

ETABLIERUNG IM EXIL

Herbert Marcuse und Leo Löwenthal in Amerika

Peter-Erwin Jansen

in: Die Frankfurter Schule und Frankfurt
(Jüdisches Museum Frankfurt, 2009)

Leo Löwenthal an Siegfried Kracauer:
„Schließlich noch eine klare Antwort zu Deiner
Frage: ‚Würdest Du wieder drüben leben wollen?‘
Die Antwort ist: ‚Nein.‘“¹

Ulrich Wickert: „Herr Marcuse, warum sind Sie
eigentlich nie nach Deutschland zurückgekehrt?“
Herbert Marcuse: „Ich bin hier geblieben, weil ich
mir ein Leben in Deutschland nicht mehr vorstellen
konnte.“²

Im Jahre 1928 zogen Herbert Marcuse, seine Frau Sophie Wertheim und der im November 1928 geborene Sohn Peter wieder von Berlin nach Freiburg.

Sechs Jahre zuvor hatte der 1898 in Berlin geborene, aus einem assimilierten jüdischen Elternhaus stammende Marcuse sein Literaturstudium dort mit der Arbeit „Der deutsche Künstlerroman“³ abgeschlossen. Ausschlaggebend für die Rückkehr an seinen ersten Studienplatz im Breisgau und seine Wahl, das Nebenfach Philosophie nun als Hauptfach zu studieren, war das Erscheinen von Martin Heideggers „Sein und Zeit“: „Ich las Sein und Zeit, als es 1927 erschien. Nachdem ich es gelesen hatte, beschloss ich nach Freiburg zurückzukehren [...], in der Absicht mit Heidegger zu arbeiten.“⁴

Die nächsten fünf Jahre in Freiburg waren Ausgangspunkt sowohl für Marcuses Mitarbeit im Institut für Sozialforschung und seine Emigration in die Vereinigten Staaten von Amerika als auch für seine nie vollzogene Remigration. Marcuse hatte sie wohl, trotz langjährigen Zauderns und halbherziger Offerten besonders vonseiten Max Horkheimers, nie ernsthaft in Erwägung gezogen.

Wie viele jüdische Wissenschaftler wurden auch Marcuse und der 1900 in Frankfurt geborene Leo Löwenthal durch das von den Nationalsozialisten erzwungene Exil an der Fortsetzung ihrer akademischen Laufbahn massiv gehindert. Das blieb nicht ohne Folgen für eine mögliche Rückkehr nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes. Nichthabilitierte Wissenschaftler bekamen weitaus seltener einen Ruf auf eine ordentliche Professur als habilitierte oder solche, die aus ihren universitären Anstellungen vertrieben worden waren. Beides traf bei Löwenthal und Marcuse nicht zu. Im Gegenteil: Sie mussten für ihre Entschädigungsansprüche Anfang der 1960er-Jahre einen hohen detektivischen Aufwand betreiben und nachweisen, dass tatsächlich mit der Machtergreifung der National-

sozialisten für sie als jüdische Professoren jede weitere Hochschularbeit unmöglich geworden war.

Zahlreiche Intellektuelle fanden in Heideggers „Sein und Zeit“ philosophische Überlegungen, mit deren Hilfe die Veränderungen in der Weimarer Republik und im expandierenden kapitalistischen Deutschland philosophisch am konkretesten zu verstehen waren. Wie andere „Schüler“ Heideggers interpretierte Marcuse dieses Denken als eine neue philosophische Erfassung der Gegenwart: „Wir sahen in Heidegger, was wir zuerst in Husserl gesehen hatten: einen neuen Anfang, der erste realistische Versuch, Philosophie auf wirklich konkrete Grundlagen zu stellen. Eine Philosophie, die sich für die menschliche Existenz interessierte, für menschliche Bedingungen und nicht bloß für abstrakte Ideen und Prinzipien.“⁵ Während des Studiums hatte sich Marcuse schon sehr früh dazu entschlossen, sich bei Heidegger zu habilitieren. Eine verhängnisvolle Entscheidung, wie sich im Laufe der nächsten Jahre herausstellen sollte.

Aus verschiedenen Dokumenten im Marcuse-Archiv der Frankfurter Universitätsbibliothek geht hervor, dass Marcuse bereits 1930 seine Habilitationsschrift fertiggestellt und bei Heidegger eingereicht hatte. Dieser verzögerte immer wieder die Besprechung der Arbeit und blockierte die Einleitung des Habilitationsverfahrens. Rückblickend bemerkte Marcuse, ihm sei schon 1932 vollkommen klar gewesen, dass er sich „niemals unter dem Naziregime werde habilitieren können“.⁶

Ab März 1931 suchte Marcuse nach anderen Möglichkeiten, sich zu habilitieren, erst in Freiburg – Marcuse wendete sich Ende des Jahres an Edmund Husserl –, dann in Frankfurt mit Unterstützung von Kurt Riezler, dem damaligen Kurator der Universität. Die antisemitischen Anfeindungen an den Hochschulen Anfang der 1930er-Jahre häuften sich und wurden aggressiver. Dennoch bleibt umstritten, ob Heidegger Marcuse aus einer antisemitischen Haltung heraus nicht habilitiert hat. Marcuse war sich in dieser Hinsicht selbst nie sicher. Nur von Karl Löwith erfuhr er, dass Heidegger eine auf Marcuses jüdische Herkunft bezogene antisemitische Bemerkung gemacht haben soll, wie er Horkheimer brieflich mitteilte.⁷

Wie sehr sich Marcuse aber in den darauffolgenden Jahren mit Heideggers Engagement für die Nationalsozialisten auseinandersetzte, belegt eine Mappe im Marcuse-Archiv, in der sich neben den Reden und Zeitungsmeldungen zu Heidegger auch die kleine, kaum verbreitete Schrift von Guido Schneeberger „Ergänzungen zu einer Heidegger Biografie“ (Bern, 1960) befindet. Aus Heideggers Rektoratsrede zitiert Marcuse in einem Interview mit Frederick Olafson wörtlich die folgende Passage: „Lass nicht Ideen und Prinzipien dein Sein regieren. Heute und in der Zukunft ist nur der Führer selbst die Realität und ebenso sein Gesetz.“⁸

Die nicht zustande gekommene Habilitation bei Heidegger sowie dessen Engagement für die Nationalsozialisten sollten auch für den ersten Besuch Marcuses nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland eine entscheidende Rolle spielen.

Leo Löwenthal war es, der im Auftrag von Max Horkheimer den Kontakt mit Marcuse suchte und ihm anbot, in Genf als Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung das Forschungsvorhaben „Studien über Autorität und Familie“ (1936) zu unterstützen. Rolf Wiggershaus schreibt dazu: „1932 führte dann Leo Löwenthal in Frankfurt ein erstes Gespräch mit Herbert Marcuse, das zu dessen Aufnahme ins Institut führte – nachdem Horkheimer 1931 zunächst wenig Lust gezeigt hatte, einen von Riezler empfohlenen Schüler Heideggers ans Institut zu holen.“⁹ Marcuse trat dem Institut für Sozialforschung offiziell am 30. Januar 1933 bei, am Tag der Machtergreifung Hitlers.

Die anfängliche Skepsis gegenüber dem „Heidegger-Schüler“ Marcuse teilte auch Theodor Wiesengrund-Adorno. In einem Brief an Horkheimer weist er darauf hin, dass man auch ihm statt Marcuse die Stelle in Genf hätte geben können. In harschem Ton schreibt Adorno: „[...] es wird Sie nicht wundern, wenn es mich traurig macht, dass Sie philosophisch unmittelbar mit einem Mann arbeiten, den ich schließlich für einen durch das Judentum verhinderten Faschisten halte; denn weder konnte er sich über Herrn Heidegger Illusionen machen, dem er laut dem Vorwort des Hegelbuches alles zu verdanken hat [...]“¹⁰

Trotz aller Skepsis blieb Marcuse im engeren Kreis des Instituts. Er übernahm bis zu seiner Emigration in die USA im Juli 1934 die Zweigstelle in Genf und freundete sich dort mit Leo Löwenthal an. Die Freundschaft vertiefte sich in den Jahren, in denen beide in Kalifornien lehrten, und hielt bis zum Tode von Herbert Marcuse am 29. Juli 1979.

Aus einem Hotel in New York schrieb Marcuse an Löwenthal, der zu dieser Zeit noch in Genf weilte: „Untier, da Sie ja sehr bald hier zu erwarten sind und in der ganzen Fülle Ihres aufgeschwemmten Leibes vor meiner schlanken Gestalt stehen werden, begnüge ich mich mit diesem kurzen Ausdruck meiner Freude ob des bevorstehenden Wiedersehens [...]. Falls Sie nicht bei Ihrer Abfahrt beide Weiber und Kinder in tadellosem unbeschädigtem Zustand und guter Bewachung hinterlassen, werde ich Sie hier durch einen bereits gemieteten Gangster zu Tode foltern lassen. Ich habe Sie in gutem Gedenken, da ich mir täglich mit Ihrem Geburtstagsgeschenk die Nägel maniküre. Englisch ist eine beschissene Sprache. Ich sage immer, wenn ich nichts verstehe: All right [...]“¹¹

Leo Löwenthal kam dann um den 8. August 1934 ebenfalls nach New York. Zu dem Transportauftrag, Marcuses alte Schreibmaschine mitzubringen, schreibt er:



Leo Löwenthal (Mitte, ohne Brille) und die Mitarbeiter der Voice of America

„Erstens, macht das Dreckding einen Mordskrach und zweitens: Löwenthal marschiert mit dieser Maschine zu Fuß nach Hause. Warte nur Alterchen!“ Er schloss seinen Brief: „Lieber Marcusesohn, Warzenschwein und Eiterbeule, davon abgesehen ist es aber doch ganz schön, dass wir uns nun doch relativ rascher, als wir es erst annehmen konnten, wieder sehen werden. Also: flaggen Sie für mich über Stadt und Land!“¹²

Kurze Zeit später folgten Löwenthals Ehefrau Golde Ginsburg und Sohn Daniel sowie Marcuses Ehefrau Sophie Wertheim und Sohn Peter. Neben den schwierigen Arbeitsbedingungen waren es aber besonders Alltagsprobleme, die beide Familien zu bewältigen hatten. So mussten zum Beispiel Schulen für die beiden sechzehn- jährigen Söhne Daniel Löwenthal und Peter Marcuse gesucht werden. 6

Die ersten Jahre des Exils blieben die Institutsmitarbeiter in New York und arbeiteten in den von der Columbia University zur Verfügung gestellten Räumen. Doch wenige Jahre später, Ende 1940, zerfielen die engen Bindungen – sowohl personell als auch, was die inhaltliche Arbeit anging. Zuerst zogen Horkheimer und Adorno, dann im Mai 1941 die Familie Marcuse nach Kalifornien. Leo Löwenthal und Franz Neumann blieben in New York und Washington.

Marcuse äußerte sich in einem Brief an „Leo den Weisen“, wie er seinen jüngeren Freund nannte, begeistert über seinen Umzug nach Kalifornien: „Überhaupt muss ich schon sagen, dass es hier vorschriftsmäßig schön ist.“ Außerdem verband er damit die optimistische Hoffnung, wieder eng mit Max Horkheimer arbeiten zu können. Diese Hoffnung, die bis in die Nachkriegsjahre auch im Zusammenhang mit Marcuses Rückkehrüberlegungen bestimmend blieb, zerbrach schon bald und er musste sich bereits 1942 erneut in Richtung Ostküste orientieren. Knappe Geldmittel des Instituts und die Aussichtslosigkeit, in Los Angeles Arbeit zu finden, zwangen ihn, eine über Franz Neumann vermittelte Stelle anzunehmen. Erst arbeitete er für kurze Zeit beim Office of War Information (OWI), wo auch Löwenthal eine Anstellung gefunden hatte, dann bekam er eine langjährige Anstellung beim Office of Strategic Services (OSS) in Washington. Es war auch Marcuses politischer Wille, sich in den USA gegen Nazideutschland zu engagieren. Beide Institutionen waren zuerst unabhängige Stellen, die dem Generalstab, nach 1945 dann dem State Department untergeordnet waren. Neben den Exilanten, die dort – wie etwa Franz Neumann und Hans Meyerhoff – teilweise sogar Schlüssel-funktionen besetzten, gehörten auch zahlreiche bedeutende amerikanische Wissenschaftler wie der Kulturhistoriker Carl Schorske und der Politikwissenschaftler Barrington Moore zu dieser Forschungseinrichtung,¹³ die Informationen und Analysen zu Nazideutschland erarbeitete. Es ist davon auszugehen, dass sich aus

den hier von Löwenthal und Marcuse geknüpften Kontakten schon bald ein intellektuelles Netzwerk bildete, das ihnen nach der Schließung des OSS im Jahr 1945 den Weg in den amerikanischen Wissenschaftsbetrieb erleichterte.¹⁴

Diese Vernetzung in der Scientific Community führte von anfänglich vagen Positionen in Forschungsprojekten bis zu Berufungen auf Lehrstühle an den amerikanischen Universitäten. So erhielt Marcuse 1954 eine Professur für politische Wissenschaften an der Brandeis Universität in Waltham, Massachusetts und 1965 eine Professur an der Universität von Kalifornien in San Diego.

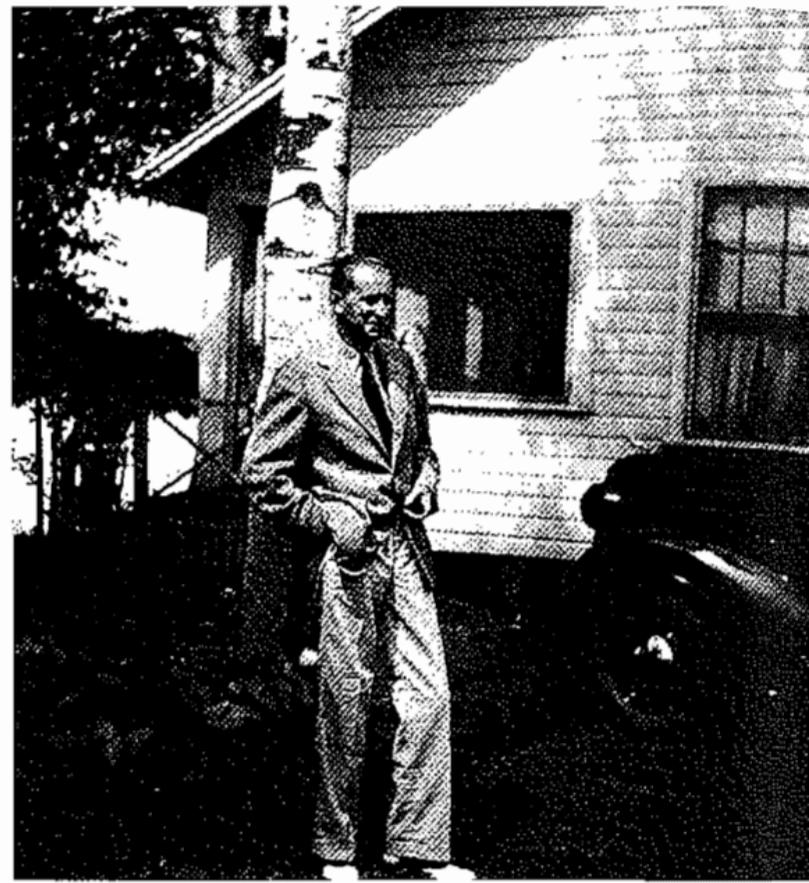
Leo Löwenthal, der zwischen 1949 und 1955 als Leiter der Forschungsabteilung zur Voice of America wechselte, wies in einem Gespräch mit Helmut Dubiel darauf hin, dass er diese Zusammenarbeit nicht nur sehr geschätzt hat, sondern dass sie auch enorme Bedeutung für seine „akademische Integration“ hatte: „Als ich 1955 Visiting Professor und 1956 Ordinarius in Berkeley wurde, haben mich die Verhältnisse dazu gezwungen, mich etwas mehr als meine Institutskollegen mit der amerikanischen Sozialwissenschaft auseinanderzusetzen, die mir bereits von meiner Regierungstätigkeit recht vertraut war.“¹⁵ Ähnliches gilt auch für Marcuses Arbeit im OSS.

Es ist viel darüber spekuliert worden, was genau dort erarbeitet und verfasst wurde, welches die Aufgaben der europäischen Mitarbeiter in den amerikanischen Regierungsinstitutionen waren. Marcuses Arbeiten aus diesen Jahren erschienen unter dem Titel „Feindanalysen. Über die Deutschen“.¹⁶ In seinem Memorandum „Die neue deutsche Mentalität“ analysiert Marcuse, warum die „irrationalen“ Vorstellungen wie Volk, Rasse, Blut und Boden letztlich in der Logik und in der Sprache des Nationalsozialismus als rational erscheinen und einer „extremen Sachlichkeit“ entsprechen, die allgemein verstanden wird: „Die extreme Sachlichkeit, mit der die Deutschen demokratische Freiheiten gegen die wirtschaftliche Sicherheit eintauschten, wurde von der nationalsozialistischen Mythologie nicht bekämpft, sondern vielmehr gefördert. Paradoxerweise macht nämlich die Erziehung zu zynischer Sachlichkeit den Geist dieser Mythologie aus. In ihren Leitbegriffen treten ‚natürliche‘, scheinbar konkretere und anschaulichere an die Stelle gesellschaftlicher Verhältnisse, wird die Gesellschaft durch das Volk, die Klasse durch die Rasse, Eigentumsrechte durch Blut und Boden, der Staat durch das Reich ersetzt. Volk und Rasse werden zu ‚Tatsachen‘ erklärt, denn die durch Herkunft und Ort bestimmte Geburt ist eine Tatsache, der gegenüber Klasse und Menschheit nur als abstrakte Ideen erscheinen.“¹⁷

Es war Herbert Marcuse, der zwischen März und Juni 1947 als Erster aus dem engeren Institutskreis und in seiner Funktion als Mitarbeiter des State Departements



Leo und Golde Löwenthal in Cape Cod 1941



Herbert Marcuse in Santa Monica 1937

das zerstörte Deutschland besuchte. Angesichts der Einstellungen vieler deutscher Intellektueller und der gesellschaftlichen Reaktionen auf die menschenverachtende Politik des Naziregimes hinterließ diese Reise bei ihm einen nachhaltig deprimierenden Eindruck. Die Wahrheit über die mörderische Funktion der Konzentrationslager war nun für alle zu erkennen. Das mag dazu beigetragen haben, dass der mittlerweile schlohweiße amerikanische Professor 1978 in einem Interview anmerkte, er hätte sich nicht vorstellen können, nach Deutschland zurückzukehren, um dort wieder zu arbeiten. Auf die Frage, was er bei seiner Reise durch das zerstörte Deutschland empfand, antwortete er: „Es ist schwer, wenn ich jetzt daran zurückdenke, was ich empfand. Ich würde sagen Trauer. Aber auch immerhin zusammen mit einem Gefühl, dass das schließlich und endlich das verdiente Ergebnis des Hitlerregimes war.“¹⁸

Diese Deutschlandreise nutzte Marcuse zu einer Begegnung mit seinem früheren Lehrer Martin Heidegger in Todtnauberg. Das Gespräch, so erinnerte sich Marcuse, sei nicht sehr freundlich und nicht sehr positiv verlaufen. Im Gegenteil. Es hinterließ bei Marcuse ein zutiefst beunruhigendes Gefühl, dass er gegenüber Heidegger im Brief vom 28. August 1947 ausführlich thematisierte: „Sie haben niemals öffentlich erklärt, dass sie zu anderen Erkenntnissen gekommen sind, als denen, die Sie 1933–34 ausgesprochen und in ihren Handlungen verwirklicht haben.“ Marcuse vermisste nicht nur selbstkritische Überlegungen Heideggers. Ihm begegnete auch in Heidegger ein Deutscher, der die Realität der nationalsozialistischen Verbrechen ausblendete. Er schrieb an Heidegger: „Ein Philosoph kann sich im Politischen täuschen – dann wird er seinen Irrtum offen darlegen. Aber er kann sich nicht täuschen über ein Regime, das Millionen von Juden umgebracht hat – bloß weil sie Juden waren, das den Terror zum Normalzustand gemacht hat und alles, was je wirklich mit dem Begriff Geist und Freiheit und Wahrheit verbunden war, in sein blutiges Gegenteil verkehrt hat.“ Heidegger antwortete Marcuse am 20. Januar 1948 und versuchte, in sechs Punkten auf die Kritik Marcuses einzugehen. Zu seinen Reden während der Rektoratszeit in Freiburg von 1933 bis 1934 hieß es: „Einige Sätze darin sehe ich heute als Entgleisung an. Das ist alles.“ Sein Verhalten kommentierte er nach 1945: „Sie haben völlig recht, dass ein öffentliches, allen verständliches Gegenbekenntnis von mir fehlt; es hätte mich ans Messer geliefert und die Familie mit. Jaspers sagte dazu: Dass wir leben, ist unsere Schuld.“

Die entscheidende Stelle des Heidegger-Briefes, auf die Marcuse in seiner Antwort vom 13. Mai 1948 hauptsächlich einging, liest sich wie die Vorwegnahme der Historikerdebatte aus den 1980er-Jahren und sie scheint erstaunlich aktuell, wenn man sich die Streitigkeiten um das *Zentrum für Vertriebene* vor Augen führt.

Heidegger am 20. Januar 1948: „Zu den schweren Vorwürfen, die Sie aussprechen, über ein Regime, das Millionen von Juden umgebracht hat, das den Terror zum Normalzustand gemacht hat und alles was je mit dem Begriff Geist und Freiheit und Wahrheit verbunden war, in sein Gegenteil verkehrt hat – kann ich nur hinzufügen, dass statt ‚Juden‘ ‚ostdeutsche‘ zu stehen hat und dann genauso gilt für einen der Alliierten, mit dem Unterschied, dass alles, was seit 1945 geschieht, der Weltöffentlichkeit bekannt ist, während der blutige Terror der Nazis vor dem deutschen Volk tatsächlich geheim gehalten worden ist.“ Marcuses Antwort zeigt nicht nur seine tiefe Bestürzung, sondern entschlüsselt die ganze unmenschliche Absurdität, die hinter diesen Aufrechnungsvergleichen steckt: „Sie schreiben, dass alles, was ich über die Ausrottung der Juden sage, genauso für die Alliierten gilt, wenn statt ‚Juden‘ ‚Ostdeutsche‘ steht. Stehen Sie nicht mit diesem Satz außerhalb der Dimension, in der überhaupt noch ein Gespräch zwischen Menschen möglich ist – außerhalb des Logos? Denn nur völlig außerhalb dieser ‚logischen‘ Dimension ist es möglich, ein Verbrechen dadurch zu erklären, auszugleichen, zu ‚begreifen‘, dass Andere so etwas ja auch getan hätten.“ Marcuse verweist in seiner weiteren Argumentation auf grundsätzliche ethische Verhaltensweisen, die durch die geschäftige, fabrikmäßige Rationalität der Vernichtung völlig abgeschnitten wurden: die Unterscheidung von Unmenschlichkeit und Menschlichkeit. Er nimmt das Argument Heideggers wieder auf: „Auf der Basis Ihres Arguments hätten die Alliierten Auschwitz und Buchenwald mit allem, was darin vorging für jene ‚Ostdeutschen‘ und die Nazis beibehalten sollen – dann wäre die Rechnung in Ordnung! Wenn aber der Unterschied zwischen Unmenschlichkeit und Menschlichkeit auf die Unterlassung reduziert ist, dann ist diese weltgeschichtliche Schuld des Nazi-Systems, das der Welt vordemonstriert hat, was man nach über zweitausend Jahren abendländlichen Daseins mit dem Menschen machen kann.“¹⁹

Diese briefliche Auseinandersetzung mit Heidegger fiel in die Zeit, in der Marcuse immer wieder versuchte, enger an die alten Arbeitszusammenhänge des Instituts anzuknüpfen. Rückkehrgedanken, die etwa Horkheimer gegenüber Marcuse bereits geäußert hatte, beschäftigten auch ihn. Politisch aber war seine ablehnende Haltung gegenüber Deutschland, einer engen Westbindung und der sich abzeichnenden Blockkonfrontation weitaus ausgeprägter als bei Horkheimer und Adorno.

Im Institutskreis wurde zu dieser Zeit darüber diskutiert, die *Zeitschrift für Sozialforschung* wieder herauszugeben und in Deutschland erscheinen zu lassen – eine Idee, die Marcuse nach seiner ersten Europareise, die ihn schon Mitte 1946 nach London und Paris führte, angestoßen hatte. Im Brief vom 18. Oktober

1946 bemerkt er gegenüber Horkheimer, dass er in Europa häufig auf das Wiedererscheinen der *Zeitschrift* angesprochen wurde, so von Karl Mannheim in London und Raymond Aron, dem einstigen Verleger der *Zeitschrift*, in Paris. Marcuse resümiert: „Nach meinen Erfahrungen in Europa, merke ich, dass Sie einfach die Verantwortung haben zu sprechen und die Tradition der *Zeitschrift* fortzuführen.“ Marcuses erste Ideenskizze umfasste eine weitreichende Analyse der „verschiedenen politischen, ökonomischen und kulturellen Programme und Richtlinien, die nun in Deutschland und bei den großen deutschen Parteien zirkulierten“.²⁰

Positive Reaktionen Horkheimers auf diesen Brief ließen bei Marcuse den Gedanken aufkommen, dass er in das „neue“ Zeitschriftenprojekt eingebunden werden sollte – und zwar vor Ort, in Deutschland. In den USA erstellte er eiligst einige Arbeitspapiere und skizzierte Forschungsvorhaben, die sich auf die ersten Ausgaben der *Zeitschrift* bezogen. Dafür erarbeitete er „33 Thesen“, die sich inhaltlich und sprachlich an der „orthodoxen Marxistischen Lehre“ orientierten. Horkheimer und Adorno fühlten sich davon wohl abgeschreckt, mit solchen inhaltlichen Schwerpunkten schien ihnen ein eventueller Neubeginn des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt gefährdet.²¹ In Marcuses dritter These heißt es: „Unter diesen Umständen [einer anstehenden Blockkonfrontation, P.-E. J.] gibt es für die revolutionäre Theorie nur einen Weg: rücksichtslos und ohne jede Maskierung gegen beide Systeme [das neofaschistische und das sowjetische; P.-E. J.] Stellung zu nehmen, die orthodox marxistische Lehre beiden gegenüber ohne Kompromiss zu vertreten.“²²

In einem zweiten, bisher unveröffentlichten Dokument, das ebenfalls als Diskussionsgrundlage für eine Neuausgabe der *Zeitschrift* gedacht war, setzt sich Marcuse mit einem Forschungsvorhaben auseinander, das die Schwierigkeiten einer möglichen demokratischen Entwicklung in Deutschland untersuchen sollte: „Das Memorandum geht von der Annahme aus, dass sich, bezogen auf Chauvinismus und Neo-Nazismus, in den neuen deutschen Tendenzen etwas Falsches und ‚Gefährliches‘ ausdrückt.“ Er ist äußerst skeptisch gegenüber der politischen Neuentwicklung in Deutschland und wittert die Gefahr, dass sich die chauvinistische Gesinnung und die Idee des „Revanchismus“ noch schneller verbreiten könnten als nach dem Ersten Weltkrieg. In seinem Papier ersetzt er bewusst das von der amerikanischen Regierung genannte „Re-Education“-Programm durch ein breit angelegtes „Democratization“-Programm und betont die notwendige Identifizierung unbelasteter gesellschaftlicher Gruppen, die in eine demokratische Entwicklung eingebunden werden sollten.²³ Marcuse scheut sich nicht, auch kommunistische Gruppierungen zu nennen. Doch nur denjenigen sei hier zu trauen, die gegenüber der sowjetischen Ideologie eine kritische Haltung einnehmen.

Hintergrund dieser Memoranden Ende der 1940er-, Anfang der 1950er-Jahre stellen eindeutig die beim OSS erarbeiteten, aber nie umgesetzten Empfehlungen für einen politischen Neuanfang nach 1945 dar. So hatte die Forschergruppe mit Neumann, Marcuse und Löwenthal den „Denazification Guide“ konzipiert, der so konkret und differenziert wie möglich die Strukturen des Nazisystems und der daran beteiligten Gruppen und Personen aufzeigte. Damit sollte sichergestellt sein, dass nach der militärischen Niederlage die Naziverbrecher zur Rechenschaft gezogen werden konnten und es beim gesellschaftlichen Wiederaufbau keine Kooperation mit nationalsozialistischen Gruppierungen gab. Die auch von Marcuse geteilten Hoffnungen, eine Demokratie, ein „anderes“ Deutschland unter Mitwirkung sozialistischer bzw. kommunistischer Gruppen zu errichten, wurden schnell enttäuscht: Die amerikanische Regierung suchte „starke“ wirtschaftliche Partner und ein politisch stabiles Deutschland, das als „Bollwerk gegen die USSR“ (Marcuse 1948) an der Seite Amerikas stand. Diese Haltung wurde von zahlreichen amerikanischen Intellektuellen der New-Deal-Liberalen geteilt. Selbst auf höchster Regierungsebene dachte man in diesen Jahren daran, unabhängige Sozialisten als Partner Amerikas im Kampf gegen Stalin einzuspannen.

Angestoßen von sehr vage gehaltenen Offerten Horkheimers, der ab Februar 1950 endgültig in Frankfurt die Wiedereröffnung des Instituts vorantrieb, schwankte Marcuse in seinen Überlegungen, die USA wieder in Richtung Deutschland zu verlassen, hin und her. Neben der in Aussicht gestellten Mitarbeit an der eventuell erscheinenden *Zeitschrift* zeichnete sich ein neuer Silberstreifen am Frankfurter Horizont ab. Horkheimer informierte ihn darüber, dass an der Johann Wolfgang Goethe-Universität der Lehrstuhl Hans-Georg Gadammers neu zu besetzen sei, und versicherte, er habe entschieden darauf gedrungen, dass man nun ihn auf diesen Lehrstuhl berufen könne. Marcuse ließ Horkheimer von seinem Interesse wissen, musste aber schon zwei Monate später, im Juli 1950, von seinem Adressaten erfahren, dass es „inzwischen gelungen [sei,] Teddie [Th. W. Adorno, P.-E. J.] auf die Liste zu bringen“²⁴

Ein Rückschlag für Marcuse, dessen ungeklärte Arbeitsverhältnisse und unbefriedigende Arbeitssituation im State Department seine ambivalente Haltung in Bezug auf eine Rückkehr nach Deutschland weiter verstärkten. Es war ihm zwar Anfang der 1950er-Jahre gelungen, am Russian Institute der Columbia University eine Forschungsarbeit über „Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus“²⁵ zu beginnen, die er dann mit Unterstützung der Rockefeller Foundation an der Harvard University abschließen konnte, aber eine gesicherte Position blieb ihm noch versagt.

17
DEPARTMENT OF STATE
WASHINGTON



April 22, 1949

PERSONAL

Prof. Max Horkheimer
Hotel Commodore
42nd Street and Park Avenue
New York, New York

Dear Horkheimer:

I understand that the Education and Cultural Relations Division, OMGUS, has endorsed your trip to Germany and instructed you to pick up the entrance permit at the Office of the Allied Permit Bureau at Paris. I hope that this will cause no delay. However, if you need any advice in the matter, I would suggest that you get in touch with Mr. William A. Koren at the Paris Embassy. Mr. Koren worked in the Western European Branch, first in OSS and then in the Department. He knows me well, and I am sure that he will be helpful.

The Reorientation Branch, Department of the Army, has suggested that, upon your arrival at Frankfurt, you contact Dr. Franz Montgomery, Wiesbaden, who is in charge of Higher Education, OMG Hesse.

With best wishes for your trip,

Cordially yours,

Herbert Marcuse

Herbert Marcuse
Chief, Central European Branch
Division of Research for Europe

Darüber hinaus sorgte ihn bereits die schwere Erkrankung seiner Frau Sophie Wertheim, die 1951 an einem Krebsleiden starb. Sohn Peter hatte gerade die Universität gewechselt und geheiratet. Diese äußerst schwierige private Situation und die nie mehr als vagen Aussichten auf eine Position in Deutschland bestärken die Zweifel daran, ob Marcuses Absichtserklärungen zu einer Rückkehr nach Deutschland eine wirkliche Option darstellten.

Schließlich hatte Marcuse sich mit „Reason and Revolution“ (1941) und dem 1955 erschienenen Werk „Eros and Civilisation“ einen akademisch gefestigten Ruf in den USA erarbeitet. Als er im Alter von 55 Jahren endlich eine Professur für politische Wissenschaften an der Brandeis University annimmt, sind alle Pläne, sich an Horkheimer zu binden und sich wieder nach Deutschland zu orientieren, beendet.

Doch sowohl Marcuse als auch Leo Löwenthal blieben mit Horkheimer und Adorno als kritische Theoretiker in einem engen deutsch-amerikanischen Wissenschaftsaustausch, der durch zahlreiche Begegnungen, Diskussionen und Gespräche in den darauffolgenden Jahren in Europa vertieft und erneuert wurde, aber nie ganz unproblematisch war.

- 1 Leo Löwenthal, Siegfried Kracauer: In steter Freundschaft. Briefwechsel, hrsg. von Peter-Erwin Jansen. Springe 2003, S. 262.
- 2 Herbert Marcuse, Ulrich Wickert: Kämpfer für eine andere Gesellschaft. Fernsehinterview Westdeutscher Rundfunk, ausgestrahlt 1980.
- 3 Herbert Marcuse: Schriften, Bd. 1: Der deutsche Künstlerroman. Springe 2004.
- 4 Interview mit Herbert Marcuse. In: Befreiung Denken: ein politischer Imperativ. Ein Materialienband zu einer politischen Arbeitstagung über Herbert Marcuse am 13. und 14. Oktober 1989 in Frankfurt, hrsg. von Peter-Erwin Jansen. Offenbach 1989, S. 99.
- 5 Interview mit Herbert Marcuse, S. 99f.
- 6 Jürgen Habermas u. a.: Gespräche mit Herbert Marcuse. Frankfurt a. M. 1981, S. 12
- 7 Marcuse an Max Horkheimer, unveröffentlichter Brief, 13. April 1953. Max Horkheimer Archiv, Universitätsbibliothek Frankfurt a. M.
- 8 Jansen: Befreiung Denken, S. 104
- 9 Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung. München 1987, S. 55.
- 10 Wiggershaus: Die Frankfurter Schule, S. 347f.
- 11 Herbert Marcuse an Leo Löwenthal vom 15. Juli 1934. In: Peter-Erwin Jansen: Leo Löwenthal – ein optimistischer Pessimist. In: Zeitschrift für Kritische Theorie 8 (2002), H. 15, S. 27f.
- 12 Löwenthal-Archiv, Universitätsbibliothek Frankfurt a. M. Veröffentlicht in: Peter-Erwin Jansen: Leo Löwenthal – ein optimistischer Pessimist, S. 26ff.
- 13 Zwischen Moore und Marcuse entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft, die sich in dem Sammelband „Kritik der reinen Toleranz“ auch intellektuell niederschlug: Kritik der reinen Toleranz, hrsg. von Robert Paul Wolff und Barrington Moore. Frankfurt a. M. 1966. In diesem Band veröffentlichte Marcuse seinen umstrittenen und viel diskutierten Beitrag „Repressive Toleranz“.
- 14 Vgl. Tim B. Müller: Radikale, Krieger und Gelehrte. Linksintellektuelle, amerikanische Geheimdienste und philanthropische Stiftungen im Kalten Krieg. Berlin 2009.

- 15 Leo Löwenthal, Helmut Dubiel: Mitmachen wollte ich nie. Ein autobiografisches Gespräch mit Helmut Dubiel. Frankfurt a. M. 1980, S. 203.
- 16 Herbert Marcuse: Nachgelassenen Schriften, Bd. 5: Feindanalysen. Über die Deutschen. 2., überarbeitete Aufl., hrsg. und mit einem Vorwort von Peter-Erwin Jansen, Einleitung Detlev Claussen. Springe 2006.
- 17 Marcuse: Feindanalysen, S. 42
- 18 Jansen: Befreiung Denken, S. 24.
- 19 Alle Briefzitate aus: Jansen: Befreiung Denken, S. 135–141.
- 20 Marcuse an Horkheimer, 18. Oktober 1946. Kommentiert in: Briefe aus dem 20. Jahrhundert, hrsg. von Andreas Bernhard und Ulrich Raulff. Frankfurt a. M. 2005, S. 167–172. Brief in englischer Sprache, Marcuse-Archiv, Universitätsbibliothek Frankfurt a. M.
- 21 Vgl. Wiggershaus: Die Frankfurter Schule, S. 430 ff.
- 22 Marcuse: Feindanalysen, S. 126.
- 23 Unveröffentlichtes Manuskript, datiert vom 19. Oktober 1948, Marcuse-Archiv, Universitätsbibliothek Frankfurt a. M.
- 24 Wiggershaus: Die Frankfurter Schule, S. 514 ff.
- 25 Marcuse, Herbert: Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus. Neuwied/Berlin 1964. Wiederaufgelegt als Bd. 6 der Schriften, Springe 2004.

Für wichtige Hinweise bedanke ich mich bei
Tim B. Müller.